

Trotz Trauer – stille Freude und Dankbarkeit

10. Sonntag im Jahreskreis (C) Lk 7,11-17

Dietrich Bonhoeffer schrieb einmal, es gebe nichts, was uns die Abwesenheit eines geliebten Menschen ersetzen könne. Je schöner und voller die Erinnerung, desto härter sei die Trennung, aber die Dankbarkeit schenke in der Trauer eine stille Freude: "Man trägt das vergangene Schöne wie ein kostbares Geschenk in sich."

So mag es der Mutter in Nain ergangen sein, als sie ihren Jungen verlor. Sie war Witwe, und der Tote ihr einziger Sohn. Witwen waren damals weithin ungeschützt und unversichert. Es fehlte ihnen oft nicht nur der männliche Schutz, sondern auch das zum Leben Notwendige. Sie hatten in der Regel keine Einkünfte und mussten von dem Leben, was ihnen Verwandte oder andere, die Mitleid mit ihnen hatten, zusteckten. – So war es wohl auch in Nain. Die ganze Bevölkerung hatte sich zur Beerdigung eingefunden, betroffen und trauernd, zugleich die eigene Hilflosigkeit und die Ohnmacht gegenüber dem Schicksal eingestehend. Just da kam Jesus in die Stadt, sah die weinende Mutter und hatte Mitleid mit ihr: "Weine nicht!" sagte er. "Dann ging er zur Bahre hin und fasste sie an. Die Träger blieben stehen, und er sagte: Ich befehle dir, junger Mann: Steh auf! Da richtete sich der Tote auf und begann zu sprechen. Jesus gab ihn seiner Mutter zurück." (Lk 7,13-14) Die Umstehenden wurden von Furcht ergriffen, priesen Gott und sagten: "Ein großer Prophet ist unter uns aufgetreten: Gott hat sich seines Volkes angenommen." (Lk 7,16)

Jesus hatte damit abermals seine Macht in den Dienst der Barmherzigkeit und der Liebe gestellt. Es war gewissermaßen ein weiteres Sichtbarwerden seiner Allmacht; mehr noch, ein Beweis seiner übergroßen Liebe zu uns Menschen, vor allem zu den Leidenden, Geplagten und Trauernden. – Eigentlich wirkt beides ineinander: "Denn Nächstenliebe ist immer auch Gottesliebe; das heißt; jeder Akt der Nächstenliebe ist auch ein Akt der Gottesliebe. Und Gottesliebe ist immer auch schon Nächstenliebe." (Karl Rahner) Jesu Mitleid entsprang seinem liebenden Herzen, und dieses war verwurzelt in seiner tiefen Gottverbundenheit. Ohne seinen Bezug zum Vater, ohne seine Bereitschaft, dem Willen des Vaters zu gehorchen, hätte er keine Kranken heilen, keine Besessenen von ihren bösen Geistern befreien, keine Hungrigen auf wunderbare Weise sättigen und keine Toten zu neuem Leben erwecken können.

Wir sind den Gesetzen der Natur und den Gesetzen des Lebens unterworfen. Auch die besten Ärzte können den Tod nicht aufhalten, allenfalls hinauszögern. Uns sind Grenzen gesetzt, Grenzen unseres Könnens. Machbar ist allenfalls, was sich innerhalb dieser Grenzen bewegt; was Gott, der Schöpfer der Welt, uns zutraut. Zur Ruhe kommen wir nur, wenn wir dieser göttlichen Ordnung zustimmen und uns auf ihre innere Harmonie einlassen. Wenn wir Leben und Tod als Geschenke betrachten; als Geschenke aus der Hand dessen, der uns zum Leben verhilft. Die Totenerweckung von Nain wurde zum Zeichen der Auferstehung und zum Symbol dessen, was uns erwartet am Ende der Tage.

© Missionare von Mariannahill

zurück nach: www.mariannahill.de